

Markus Lehner

Bauelemente kirchlichen Lebens

Karl Rahner und Ferdinand Klostermann haben die Fragen nach dem Selbstvollzug, den Grundvollzügen und Bauelementen kirchlichen Lebens angestoßen und wesentlich mitbestimmt. Es bleibt allerdings die Frage, ob sich die Ergebnisse dieser Reflexion mit dem Bewußtsein in den Gemeinden decken. Dieser Frage geht der folgende Beitrag nach. Das Ergebnis ist eine tiefere Einsicht in den inneren Zusammenhang der kirchlichen Grundvollzüge und deren praktischer Relevanz. red

„Es gibt viele Aktivitäten in unserer Gemeinde, viele arbeiten mit. Aber manchmal fragen wir uns, geschieht wirklich auch das, worauf es ankommt; das, wozu die Kirche eigentlich da ist?“ Wenn solche Fragen in einer Pfarrgemeinde auftauchen, ist dies kein Symptom von Existenzängsten, sondern ein Zeichen von Leben. Hier wird das Bewußtsein lebendig, daß Kirche nicht um ihrer selbst willen da ist, daß Gemeinde nicht sich selbst genügt. Vielmehr muß sie sich Rechenschaft geben, wieweit sie dem Auftrag dessen entspricht, dem sie sich verdankt.

Grundvollzüge kirchlichen Lebens

Wozu ist die Kirche eigentlich da? – Kann die Theologie eine Antwort auf diese Frage bieten? „Eine gereifte theologische Reflexion macht sich die Vorgabe der vier Grundvollzüge und -dimensionen christlicher Gemeinde zu eigen: Koinonia, Martyria, Diakonia, Leiturgia (Gemeinschaft, Zeugnis, Dienst, Gottesdienste und Sakramente).“¹ Dieser Satz leitet das „Handbuch der praktischen Gemeindefarbeit“ ein, und er dürfte in der heutigen Pastoraltheologie weitgehend konsensfähig sein. Die „Reifungszeit“ dieser Überlegungen war allerdings – zumindest in theologiegeschichtlichen Dimensionen – erstaunlich kurz.²

Im Jahr 1964 hat Karl Rahner im Handbuch der Pastoraltheologie erstmals versucht, das Leben der Kirche in Grundfunktionen zu erfassen. Sein Konzept, Pastoraltheologie als

¹ D. Wiederkehr, Grundvollzüge christlicher Gemeinde, in: L. Karrer (Hg.), Handbuch der praktischen Gemeindefarbeit, Freiburg i. Br. 1990, 14.

² Näher dazu vgl.: M. Lehner, Das Bett des Prokrustes. Systematisierungsversuche in der Pastoraltheologie, in: Orientierung 58 (1994) 42 f.

Wissenschaft vom Selbstvollzug der Kirche zu entwickeln, führt ihn zur Frage: „Was tut die Kirche bei ihrem Selbstvollzug? Welches sind die großen Bereiche dieses Selbstvollzugs?“³ Nennt Rahner noch sechs Grundfunktionen, so stellt Ferdinand Klostermann dann die Weichen zur Entwicklung der Lehre von den drei Grundfunktionen „Verkündigung – Liturgie – Diakonie“.⁴ In seiner bahnbrechenden Studie „Prinzip Gemeinde“ nennt er den „Geist Christi“ als das grundlegende Urelement gemeindlichen Lebens; die weiteren Bauelemente der Gemeinde – Wort, Kult und Bruderliebe – sind „nicht etwa neben dem Geist Gottes und Christi zu sehen, sondern nur in ihm und durch ihn.“⁵ Die „Bruderliebe“ ist in dieser Trias der schillerndste Begriff. Klostermann versteht sie als das Bewußtsein der Verbundenheit mit Christus und untereinander. Praxisrelevant wird diese Koinonia im konkreten helfenden Dienst. Wenn er abschließend auf die Sendung der Gemeinde, auf ihren gesellschaftlichen Auftrag zu sprechen kommt, faßt er zusammen, „daß gerade jene die Gemeinde aufbauenden Elemente, ihre *martyria*, ihre *leiturgia* und ihre *koinonia* und *diakonia* sie auch zur Verwirklichung ihrer universalen Sendung führen.“⁶ Stieß man allerdings in den siebziger und frühen achtziger Jahren auf diese Vierzahl noch ebenso selten wie auf das entsprechende Kleeblatt, so hat sie sich in den letzten Jahren erstaunlich breit etabliert. Im Rückgriff auf die Apostelgeschichte (Apg 2, 42. 45–47a) wird versucht, diese vier Vollzüge auch biblisch zu begründen: als Grundgesten der christlichen Gemeinde, die „für die Praxis der Kirche theologisch verbindlich (sind), weil sie offensichtlich auf die Praxis Jesu selbst zurückgehen.“⁷

³ K. Rahner, Die Grundfunktionen der Kirche. Theologische und pastoraltheologische Vorüberlegung, in: HPTd Bd. 1, Freiburg i. Br. 1964, 216.

⁴ Vgl. M. Lehner, Das Bett des Prokrustes, a. a. O.

⁵ F. Klostermann, Prinzip Gemeinde. Gemeinde als Prinzip des kirchlichen Lebens und der Pastoraltheologie als der Theologie dieses Lebens (Wiener Beiträge zur Theologie 11), Wien 1965, 42. In Anlehnung an Klostermann ist auch der Titel dieses Beitrags gewählt.

⁶ Ebd. 58. (Im Original griechische Schreibweise.)

⁷ Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hg.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriß, München 1994, 34.

Und das Bewußtsein der Gemeinsamkeit?

Bei allem theologischen Begründungseifer wäre aber doch die kritische Frage zu stellen: Deckt sich dies mit dem Bewußtsein in den Gemeinden? Wenn wir ernst nehmen, was die Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanums über den „übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes“ Gottes sagt (LG 12), wäre dies ja doch einzufordern, sollen nicht akademische Luftschlösser gebaut werden. Immerhin meint dieser Glaubenssinn des Gottesvolks ja mehr als das „gesunde Volksempfinden“. Es ist die Salbung der Christinnen und Christen mit dem Heiligen Geist, die verbürgt, daß die Gesamtheit der Gläubigen auf Dauer nicht im Glauben irren kann. Warum sollte man also nicht versuchen, diesen „sensus fidelium“ zu aktivieren, die Christinnen und Christen in den Pfarren und Gemeinden ernst zu nehmen in ihrer Rolle als Träger des Glaubens, darauf vertrauend, daß sie spüren, worauf es in der Kirche ankommt?

Worauf es ankommt

In Gesprächen, die in Pfarr- und Katedralgemeinden der Diözese Linz/Österreich im Rahmen der Erarbeitung eines Pastoralkonzepts geführt wurden⁸, ging es unter anderem genau um die Frage, wozu die Kirche eigentlich da sei. Eingebettet war dies in die Erarbeitung eines Pastoralkonzepts nach dem Modell „Sehen – Urteilen – Handeln“. Teils in einer zweitägigen Klausurtagung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, teils in mehreren Gesprächsabenden sollte zunächst eine Bestandsaufnahme der Stärken und Schwächen der Pfarrgemeinden erstellt und die gesellschaftliche Situation in den Blick genommen werden. Mit den Fragen „Was wollte Jesus“ und „Wozu ist die Kirche eigentlich da“ sollte dann die Frage nach dem „Wesentlichen“ artikuliert werden. Darauf folgte eine Operationalisierung für das Gemeindeleben, die Konkretisierung in Planungsschritte.

Aus 13 Gemeinden (12 Pfarren und einer Betriebsseelsorgegemeinde) liegen Plakate vor, wo die Gesprächsteilnehmerinnen und -teil-

⁸ Vgl. M. Lehner, Diözese Linz – Projekt Seelsorge in der Zukunft, in: PThI 14 (1994) 38–43; W. Vieböck, Das Projekt „Seelsorge in der Zukunft“ der Diözese Linz, in: ThPQ 143 (1995) 129–135.

nehmer ihre Antworten auf diese Frage in Stichworten festgehalten haben. Es handelt sich jeweils um die Kerngruppe der engagierten Mitarbeiter dieser Gemeinden, die durchschnittliche Teilnehmerzahl lag knapp unter 20 Personen. Diese Antworten sind herausgewachsen aus einem Prozeß des gemeinsamen Überdenkens der aktuellen Situation der Gemeinde und einer im Dialog gewonnenen theologischen Zielorientierung. Gewiß haben sie nicht die methodische Qualität einer wissenschaftlich exakten empirischen Befragung. Sie entspringen nicht der „Laborsituation“ eines professionellen Interviews, sondern sind entstanden als Frucht des gemeinsamen Bauens an der Zukunft einer Gemeinde.

Die Palette der Antworten ist breit. Bringt man die 282 verwertbaren Antworten⁹ in eine alphabetische Reihenfolge und sucht nach häufiger vorkommenden Begriffen, so kristallisieren sich einige Schlüsselbegriffe heraus. Fast alle von ihnen lassen sich einem der vier Grundvollzüge zuordnen:

- Glaubensvermittlung, Botschaft, Evangelium, Frohbotschaft, Verkündigung, Wertvermittlung, Wort Gottes: MARTYRIA
- Sakramente, Feste, Gebet pflegen: LEITURGIA
- Hilfe, sozial, Arme, Begleitung, Caritas: DIAKONIA
- Gemeinschaft, Begegnung, Geschwisterlichkeit: KOINONIA

Deutet dies nicht darauf hin, daß auch im Bewußtsein der engagierten Christinnen und Christen in den Gemeinden grundgelegt ist, was die Pastoraltheologie im deutschsprachigen Raum in den letzten dreißig Jahren als „Grundfunktionen der Kirche“ erarbeitet hat? Wenn wir davon ausgehen, damit die grundlegenden Bauelemente kirchlichen Lebens gefunden zu haben, so stellt sich nun die Frage, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen.

Eine Gewichtung der kirchlichen Grundvollzüge

Zunächst könnte man versuchen, das Verhältnis rein quantitativ zu bestimmen. Wenn man versucht, die einzelnen Stichworte soweit möglich einem der Grundvollzüge zu-

⁹ Manche Begriffe sind so vage und allgemein, daß sie ohne den Kontext der Gesprächssituation unverständlich bleiben.

zuordnen – bei einem Drittel ist dies nicht eindeutig möglich, und diese Antworten bleiben außer Betracht –, ergibt sich folgende Gewichtung:

– *Martyria*: 36 Prozent. Zu diesem Begriffsfeld zählen Stichworte wie: Bekenntnis zum Glauben in der Öffentlichkeit, die Botschaft Jesu aktualisieren, das Evangelium weiter-sagen und leben, die letzten und tiefsten Fragen des Menschseins beantworten, die Frohbotschaft verkünden und erlebbar machen, auf die Einhaltung der Gebote hinweisen, Gewissensbildung, Glaubensfragen diskutieren, Gott den Menschen bewußt machen, Antworten auf Lebensfragen geben, Lebenssinn vermitteln, Prophetisches Mahnen, Richtlinien für die Lebensgestaltung, Mission, Theologie, einen gesunden Umgang mit materiellen Werten und Genußmitteln vermitteln, Verkündigen, was Gott will und mit uns vorhat, Vermittlung der christlichen Werte, die Zeichen der Zeit im Licht des Evangeliums deuten, Zeuge sein.

– *Leiturgia*: 18 Prozent. Zu diesem Begriffsfeld zählen Stichworte wie: Begräbnis, Beichte, Beten, Feiern mit Kopf und Herz, Feste feiern, Gottesdienst feiern, das Gotteshaus als Ort der Sammlung und Begegnung mit Ihm, das Kirchenjahr erleben, Kirchenmusik, Sakramente spenden, Sakramente als Rahmen für wichtige Lebenspunkte, Taufen, Hochzeiten, der Toten gedenken.

– *Diakonia*: 30 Prozent. Zu diesem Begriffsfeld zählen Stichworte wie: Anwalt der Menschen sein, auf seiten der Armen stehen, Asylanten und Obdachlose aufnehmen, Begleitung Kranker und Sterbender, Caritas, Eintreten für Benachteiligte, Hilfe bei seelischen Problemen, Menschen befreien, für Menschen in Not und Randschichten dasein, Not und Leid mittragen, Soziale Einrichtungen, Soziales Klima schaffen, Sprachrohr der Ausgestoßenen und Vergessenen sein, Traurige trösten, Verantwortung in der Gesellschaft wahrnehmen.

– *Koinonia*: 16 Prozent. Zu diesem Begriffsfeld zählen Stichworte wie: Außenstehende in die Gemeinschaft aufnehmen, Begegnung – miteinander glauben, dabei sein – dazu gehören – angesprochen werden, Gemeinschaft bieten und fördern, eine Gemeinschaft, wo jeder seinen Platz hat, Geschwisterlichkeit, zeigen wie Christen miteinan-

der umgehen, christliches Zusammenleben fördern.

So sehr diese Zahlen aus methodischen Gründen mit Vorsicht zu genießen sind, das geringe Gewicht der Liturgie überrascht. Was könnte der Grund dafür sein, daß die Liturgie im Kreis dieser engagierten Gemeindemitglieder als Schwerpunkt kirchlichen Handelns deutlich weniger häufig genannt wird als Verkündigung und Diakonie? Sehen sie Liturgie vorrangig als Aufgabe des Priesters? Erleben sie Liturgie als zu sehr formalisiert und ritualisiert, zu weit entfernt vom wirklichen Leben? Oder wird etwa Liturgie in so hohem Maß als selbstverständliches Grundgerüst kirchlichen Lebens erlebt, daß erst bei Defiziterfahrungen, etwa bei einer Einschränkung durch den Priester-mangel, ihre Bedeutung bewußt würde? Ohne weitere Untersuchungen bleiben wir auf Vermutungen angewiesen. Auch die relativ geringe Gewichtung der Koinonia mag manche überraschen, die den Pfarrgemeinden gern eine zu starke Binnenorientierung vorwerfen.

Ein gewichtiger Einwand könnte lauten, daß im ländlichen Raum mit seiner stärker traditionellen Prägung, wie sie etwa im höheren Niveau bei Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang zum Ausdruck kommt, das Ergebnis sicherlich anders aussehen würde. Diese Frage läßt sich mit dem vorhandenen Material beantworten, da sieben von den dreizehn untersuchten Gemeinden Land-pfarren sind. Eine getrennte Analyse für diese Pfarren ergibt folgendes überraschendes Ergebnis:

Martyria 37%, Leiturgia 16%, Diakonia 29%, Koinonia 18%.

Die Zahlen decken sich beinahe. Dies berechtigt zur Annahme, daß heute – zumindest im Kreis der engagierten pfarrlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – kaum Differenzen zwischen städtischem Bereich und ländlichem Raum bestehen, wenn es um die Frage nach den Bauelementen kirchlichen Lebens geht. Die dörfliche Kultur hat sich also nicht nur allgemein hinsichtlich der Kirchenbindung der städtischen ange-glichen¹⁰, sondern diese Homogenisierung betrifft auch das Kirchenbewußtsein selbst.

¹⁰ Vgl. P. M. Zulehner u. a., Vom Untertan zum Freiheitskünstler, Wien 1991, 159.

Zum inneren Verhältnis der kirchlichen Grundfunktionen

Mit dieser quantitativen Analyse soll nun keineswegs behauptet werden, man könne eine demokratische Abstimmung über die Rangordnung der kirchlichen Grundfunktionen durchführen. Die Frage, worum es im kirchlichen Leben wesentlich geht, kann immer nur im Blick auf den beantwortet werden, dem wir unser gemeinsames Christsein verdanken. Auch als Munition für Rangstreitigkeiten zwischen verschiedenen theologischen Disziplinen sind diese Ergebnisse sicherlich nicht geeignet. Vielmehr ist zu betonen, daß die Grundvollzüge kirchlichen Lebens nicht einfach additiv aneinandergereiht werden können, sondern ineinander verschränkt sind. Das zeigt auch die relativ große nicht eindeutig zuordenbare Restmenge in unserer Untersuchung. Martyria, Leiturgia, Diakonia und Koinonia bilden eine innere Einheit. „Entscheidend ist eine Integration der . . . Grundvorgänge selber, von denen jeder für sich zu einem Leerlauf führt.“¹¹ Ihr Verhältnis kann also nicht rein quantitativ bestimmt werden, sondern nur qualitativ mit Hilfe eines theologischen Konzepts, das eine innere Beziehung zwischen ihnen herstellt.

Ein Angelpunkt

Die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanums bietet uns einen Angelpunkt an: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Soll dies nicht bloß eine Feststellung der „Betroffenheit“ durch alles Menschliche sein, sondern ein pastoraler Handlungsimpuls, dann bedeutet dies, daß Pastoral als Dienst an den Menschen – egal, ob sie nun Gemeindemitglieder sind oder nicht – zu verstehen ist. Die Menschen mit ihren Alltagsorgen und Lebensängsten sollen im Mittelpunkt kirchlichen Handelns stehen, nicht die Sorgen und Ängste um die Kirche selbst. Nicht die Zahl der Kirchenmitglieder, die Zahl der Besucher von Gottesdiensten, der Teilnehmer an

diversen Veranstaltungen und der Mitarbeiter in kirchlichen Gruppen darf im Zentrum des Interesses stehen. Dieser Platz in der Mitte gebührt vielmehr den Armen, den Notleidenden, den Bedrängten, will die Kirche das Programm Jesu zu dem ihren machen. Weiß er sich doch gesandt, den „Armen Frohbotschaft zu bringen, den Gefangenen Befreiung zu verkündigen und den Blinden das Augenlicht, Bedrückte in Freiheit zu entlassen, . . .“ (Lk 4, 18.19) Den Mann mit der verdorrten Hand (Mk 3, 1–6) stellt er in die Mitte der Synagoge, an den Ort, „wo sonst die Thorarolle, das Wort Gottes, Gott selbst Platz hat“.¹²

Ausgehend von dieser Option erschließt sich der innere Zusammenhang der kirchlichen Grundvollzüge neu. Koinonia steht dann nicht auf einer Ebene mit Verkündigung, Liturgie und Diakonie. Den inneren Zusammenhang könnte man auf die einfache Formel bringen:¹³

Wo Menschen im Sinne Jesu handeln (Diakonia), sein Wort hören und weitersagen (Martyria) und das Geschenk des Glaubens dankbar feiern (Leiturgia), dort entsteht kirchliche Gemeinschaft (Koinonia).

Der Fortbestand der Gemeinschaft, die Aktivierung von Mitgliedern und Mitarbeitern ist somit kein Ziel an sich. Erst indem sich Christen mit Notleidenden solidarisieren, indem sie über ihre Hoffnung reden, indem sie miteinander beten und singen, entsteht Gemeinschaft im Sinne Jesu.

Kirche bauen

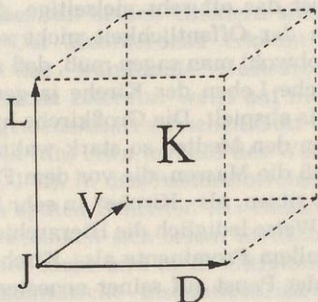
In einem dreidimensionalen Modell läßt sich diese Formel anschaulich machen.¹⁴ Diakonie, Verkündigung und Liturgie bilden als fundamentale Lebensäußerungen die Koordinaten kirchlichen Lebens. Sie sind die Vektoren, die das Kräftefeld herstellen, in dem die Gemeinschaft der Jüngerinnen und Jünger Jesu lebt, sich engagiert, diskutiert und feiert.

¹² O. Fuchs, Heilen und Befreien, Düsseldorf 1990, 33.

¹³ Diese Formel ist auf theoretischer Ebene zu verstehen, nicht auf der Ebene der Pragmatik. Sie will nichts aussagen über die Abfolge gemeindlicher Vollzüge im Zeitverlauf.

¹⁴ Schon Rolf Zerfaß hat ein dreidimensionales Modell vorgeschlagen, allerdings mit den Koordinaten: Martyria, Koinonia, Diakonia, vgl.: R. Zerfaß, Predigt und Gemeinde, in: TThZ 92 (1983) 95.

¹¹ W. Zauner, Diakonie als pastorale Tätigkeit, in: H. Erharder u. a. (Hg.), Prophetische Diakonie, Wien 1979, 152.



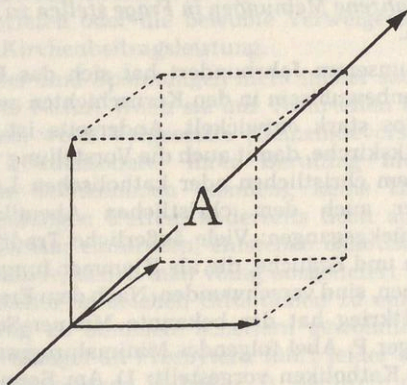
Als biblisches Motiv bietet sich das Bild der Kirche als geistiges Haus aus lebendigen Steinen an (1 Petr 2, 5 ff; Apg 4, 11). Der Eckstein dieses Bauwerks ist Jesus selbst. Er ist, wie das Modell anschaulich macht, Ausgangspunkt und Grund alles Tuns und zugleich der, auf den es im letzten ausgerichtet ist. Das Hören auf sein Wort ist der Ursprung jeder authentischen Verkündigung, die sich wiederum darum bemüht, daß Menschen bei ihm neues Leben finden. Dieses neue Leben und sein Beispiel drängen uns zum Feiern und Beten, also zur Liturgie, die uns wiederum ihm näher bringt. Da er uns zuerst geliebt hat, können auch wir unsere Brüder und Schwestern lieben (1 Joh 4, 11), und in diesen begegnet uns wiederum er selbst (vgl. Mt 25, 31 ff).

Die Gemeinde als Haus aus lebendigen Steinen wird nicht überall gleich aussehen. Die Kirche ist keine uniforme Reihenhausssiedlung; ihre Gemeinden werden unterschiedliche Proportionen haben. Zum einen sind es die gesellschaftlichen Verhältnisse und die ihr gestellten Herausforderungen, welche unterschiedliche Schwerpunktsetzungen erfordern. Zum anderen sind auch nicht jeder Gemeinde zu jeder Zeit die gleichen Charismen geschenkt. Wenn allerdings eine Dimension völlig zu verkümmern droht, wird diese Gemeinde in sich zusammenfallen. Sie wird nicht mehr als Kirche Jesu Christi erkennbar sein.

Leitung in der Gemeinde

Das Verkümmern einzelner Grundvollzüge zu verhindern gehört zu den Aufgaben des Leitungsamtes. Dieses steht als Dienst an der vollen Entfaltung der *Communio* in der Mitte. Schon die Amtsbezeichnung „*episcopus*“ zielt auf eine Person mit Überblick. Dies meint erheblich mehr als bloßes Mana-

gement interner gemeindlicher Abläufe. Ein waches Gespür für die Zeichen der Zeit ist erforderlich, um durch pastorale Schwerpunktsetzungen sensibel auf gesellschaftliche Herausforderungen antworten zu können. Dazu muß die sorgfältige Hege und Pflege der Charismen kommen, damit sich jene Begabungen entfalten können, die der Geist dieser Gemeinde zu ihrer Belebung schenkt. Dieser amtliche Dienst der Einheit ist für die Gemeinde auf Dauer unverzichtbar. Sie braucht in ihrer Mitte eine theologisch, spirituell und menschlich kompetente Person, die sich dafür verantwortlich fühlt, daß das Gemeindeleben in seiner ganzen Fülle sich weiterentwickelt.



Birgt dieses Bild vom „geistlichen Haus“ nicht die Gefahr einer allzu statischen Vorstellung von Kirche? Als Gegengewicht zu dieser Tradition hat ja das Zweite Vatikanum die Kirche als Weggemeinschaft, als Volk Gottes auf dem Weg gezeichnet. „Seine Bestimmung . . . ist das Reich Gottes, das von Gott selbst auf Erden grundgelegt wurde, das sich weiter entfalten muß, bis es am Ende der Zeiten von ihm auch vollendet werde, wenn Christus, unser Leben (vgl. Kol 3, 4), erscheinen wird.“ (LG 9) Die Kirche insgesamt ist also unterwegs auf einem Richtungspfad, der den Auferstandenen als Ursprung hat, zugleich aber auf die Vollendung des Reiches Gottes hinzielt und damit auf die Vereinigung mit ihm. So unverrückbar er als Eckstein des Hauses der Gemeinde Halt und Stabilität gibt, so befindet sich diese doch mit der gesamten Kirche auf einem Weg, dessen Anfang und Ende Gott selbst ist (Apk 1, 8).